

Engelberg, Stefan; Rapp, Irene (2017): Lexikalische Dekomposition. In: Staffeldt, Sven; Hagemann, Jörg (Hg.): Semantiktheorien. Lexikalische Analysen im Vergleich. Tübingen: Stauffenburg, S. 51–75. (Stauffenburg-Einführungen - 32).

Lexikalische Dekomposition

Stefan Engelberg und Irene Rapp

1 Vom Dekomponieren

Wenn Sie jemand, der Deutsch lernt, fragt, was das Wort *Stute* bedeutet oder *Jungeselle* oder *Monarchie*, so würden Sie wahrscheinlich so etwas sagen wie: „ein weibliches Pferd“, „ein unverheirateter Mann“, „eine Staatsform mit König“. Sie zerlegen also das zu erklärende Wort in eine in bestimmter Weise miteinander verbundene Anzahl von anderen Wörtern, von denen Sie denken, dass diese hoffentlich einfacher sind als das zu erklärende Wort und dass sie der Bedeutung des Ausgangswortes möglichst genau entsprechen. Das heißt: Sie dekomponieren das Wort. Wenn Sie das so tun wie in den obigen Fällen, gehen Sie nach dem alten aristotelischen und in vielen Wörterbüchern verwendeten Prinzip vor, nach dem die Bedeutung eines Wortes in sein unmittelbares Hyperonym (genus proximum) und ein oder mehrere unterscheidende Merkmale (differentia specifica) zerlegt wird. Das wird beim Dekomponieren oft, aber – wie wir noch sehen werden – keineswegs immer so gemacht.

Natürlich unterliegt das Dekomponieren in der Sprachwissenschaft bestimmten Anforderungen, die wir in Alltagssprachlichen Worterklärungen nicht beachten. Schließlich wollen Theorien der lexikalischen Dekompositionen nicht nur einzelne Wortbedeutungen beschreiben, sondern sie haben auch einen Erklärungsanspruch in Bezug auf die Natur von Wortbedeutungen und die semantische Struktur des Lexikons. Zu den Anforderungen an das Inventar der sogenannten semantischen Merkmale wie [männlich] oder [unverheiratet], die wir zur Beschreibung von Lexemen verwenden, gehören z. B. die folgenden:

- Finitheit: Das Merkmalsinventar soll endlich sein. Das ist erforderlich, damit überhaupt eine endliche Theorie lexikalischer Semantik formuliert werden kann.
- Universalität: Das Merkmalsinventar soll für alle Sprachen gelten. Das ist verschiedentlich im Rahmen universalistischer Ansätze gefordert worden.
- Exhaustivität: Das Merkmalsinventar soll exhaustiv sein, d. h. es soll alle Lexeme beschreiben können.
- Generalität: Das Merkmalsinventar soll generell sein, d. h. jedes Merkmal soll zur Beschreibung möglichst vieler Lexeme verwendbar sein.¹

Diese Bedingungen werden in manchen Ansätzen zum Teil dahingehend eingeschränkt, dass man eine Klasse von universellen, generellen Merkmalen unterscheidet von einer Klasse von Merkmalen, die nicht universell und generell sind, aber benötigt werden, um die spezifischen Besonderheiten einzelner Wörter zu beschreiben.²

¹ Löbner (2015: 276) schreibt bezüglich der Forderung nach Generalität: „Natürlich ist ‚generell‘ ein vager Begriff. Aber auf jeden Fall scheiden Merkmale aus, die nur für eine Handvoll von Lexemen distinktiv sind.“

² Zur Universalität semantischer Merkmalsinventare und zu Ansätzen, die zwischen universellen und nicht-universellen Merkmalen unterscheiden, vgl. Rapp/von Stechow (erscheint 2017).

Dekompositionstheorien verwenden bestimmte Darstellungsformen. In vielen Ansätzen zur Dekomposition von Substantiven werden Bedeutungen als sogenannte Merkmalsbündel dargestellt, in denen die Wortbedeutung als Konjunkte positiv oder negativ spezifizierter semantischer Merkmale repräsentiert werden, in unseren Beispielen etwa so:³

- (1) a. *Stute*: [+Pferd; -männlich]
 b. *Junggeselle*: [+Mann; -verheiratet]
 c. *Monarchie*: [+Staatsform; +König]

Um der Anforderung an die Generalität des Merkmalsinventars genüge zu tun, sollten Merkmale nicht weiter reduzierbar sein. [±Mann] genügt dieser Bedingung allerdings nicht. Wir ersetzen daher – auch dies im Gegensatz zu unserer Alltagssprachlichen Erklärung – das in (1b) verwendete Merkmal [±Mann] durch die allgemeineren Merkmale [±männlich] und [±erwachsen] (2a).

- (2) a. *Junggeselle*: [+männlich; +erwachsen; -verheiratet]⁴
 b. JUNGGESELLE(x) ↔ MÄNNLICH(x) & ERWACHSEN(x) & ¬VERHEIRATET(x)
 c. x ist ein Junggeselle ↔ x ist männlich & x ist erwachsen & x ist nicht verheiratet

Merkmalssemantische Repräsentationen wie in (2a) können auch in Repräsentationen der Aussagen- und Prädikatenlogik überführt werden, wie sie in der Semantik üblicher sind und im Bereich der Dekomposition von Verben fast ausschließlich verwendet wer-

³ Ihr Vorbild findet die Analyse mit binären Merkmalen in der strukturalistischen Phonologie der Prager Schule der 1920/30er Jahre. In die strukturalistische Semantik wurde sie in den 1960er Jahren in Europa von Forschern wie Bernard Pottier (z. B. Pottier 1963), Eugenio Coseriu und Algirdas Julien Greimas eingeführt; in Nordamerika wurde sie von Linguisten wie Jerrold J. Katz und Jerry A. Fodor (z. B. Katz/Fodor 1963) verwendet, von wo aus sie auch den Weg in die Generative Grammatik fand. Zu einem kurzen historischen Überblick und Literaturverweisen vgl. Engelberg (2011b). Eine gute Einführung in die Theorie semantischer Merkmale findet sich in Löbner (2015: 263ff.).

⁴ Falls es Ihnen noch nicht aufgefallen ist: Natürlich wären der Junggeselle über das Merkmal [-weiblich] und die Stute über [+weiblich] genauso exakt beschrieben, wie über das Merkmal [±männlich]. Warum haben wir uns nun für das Merkmal [±männlich] entschieden? Hier spielt die Markiertheit eine Rolle. Bei einem Merkmal wie [±groß] kann man argumentieren, dass es [±klein] vorzuziehen ist, weil 'groß' gegenüber 'klein' den unmarkierten Fall (den Normal- oder Defaultfall) darstellt; das sieht man etwa daran, dass man sagt *es ist zehn Zentimeter groß* und nicht *es ist zehn Zentimeter klein*. In gleicher Weise scheint – aus sprachlicher Sicht – 'männlich' gegenüber 'weiblich' der unmarkierte Fall zu sein. So argumentiert Löbner (2015: 272, Fn. 72): „Im Deutschen sind Ausdrücke mit dem semantischen Merkmal [WEIBLICH] häufig dadurch markiert, dass sie von einem maskulinen Nomen mithilfe der Endung *-in* abgeleitet und daher morphologisch komplexer sind (*Student-in*, *Sprecher-in* usw.), während es die umgekehrte Ableitungsrichtung kaum gibt (*Ente-rich*).“ Während wir der Konvention folgen, den unmarkierten Fall zur Benennung des Merkmals zu verwenden, also [±groß] und [±männlich], geht Löbner davon aus, dass bei binären Merkmalen der unmarkierte Fall das Vorzeichen „-“ erhalten sollte; folgt man Löbner, müsste man die Merkmale als [±klein] und [±weiblich] repräsentieren.

den.⁵ Wir tun dies hier in Form eines sogenannten Bedeutungspostulats (2b) oder in etwas weniger formaler Weise wie in (2c). In den beiden Repräsentationen (2b) und (2c) werden die beiden Ausdrücke links und rechts des Doppelpfeils äquivalent gesetzt: Wenn *x* ein Junggeselle ist, ist *x* männlich, erwachsen und nicht verheiratet, und wenn *x* männlich, erwachsen und nicht verheiratet ist, dann ist *x* ein Junggeselle. Es darf allerdings in vielen Fällen getrost bezweifelt werden, dass Äquivalenzen, wie sie in (1) und (2) ausgedrückt werden, einer genaueren Überprüfung standhalten. So werden etwa auch weibliche Kamele als *Stuten* bezeichnet, und der Sprachgebrauch von *Jungeselle* schwankt dahingehend, ob nur ledige oder auch geschiedene Männer so bezeichnet werden. Auch eine sprachwissenschaftliche Diskussion darüber, ob man den – zweifellos erwachsenen, männlichen und unverheirateten – Papst als *Jungesellen* bezeichnen kann, ist uns in Erinnerung.

2 Die Dekomposition von Substantiven – Semantische Merkmale

Die Dekomposition von Substantiven erfüllt verschiedene Aufgaben in der lexikalischen Semantik: (i) Sie dient dazu, die Bedeutung von Wörtern zu repräsentieren, wie wir es in Abschnitt 1 gesehen haben. (ii) Die Merkmale in Dekompositionen erlauben es, sogenannte Selektionsrestriktionen zu formulieren. Das Verb *trinken* etwa ist in der Auswahl der NPs, die an Objektposition auftreten können, beschränkt, und zwar dahingehend, dass es nur NPs erlaubt, die Flüssigkeiten bezeichnen. Kurz, das Verb verlangt ein Objekt, das das Merkmal [+flüssig] aufweist, und genau dieses Merkmal findet sich in den lexikalischen Einträgen von *Milch*, *Wein*, *Bier* und *Rasierwasser*. (iii) Dekompositionen sollen es ermöglichen, semantische Relationen abzuleiten. Hat ein Wort *L1* genau die gleichen semantischen Merkmalspezifikationen wie ein Wort *L2*, dann sind *L1* und *L2* synonym; *Knabe*, [+menschlich, -erwachsen, +männlich], wäre damit synonym mit *Junge*, [+menschlich, -erwachsen, +männlich]. Hat *L1* die gleichen semantischen Merkmalspezifikationen wie *L2* plus mindestens ein weiteres Merkmal, so ist *L1* hyponym zu *L2*; *Knabe*, [+menschlich, -erwachsen, +männlich], wäre demnach hyponym zu *Kind*, [+menschlich, -erwachsen]. Teilen *L1* und *L2* mindestens eine Merkmalspezifikation und sind bezüglich eines Merkmals unterschiedlich spezifiziert, so sind *L1* und *L2* komplementär; *Knabe*, [+menschlich, -erwachsen, +männlich], ist demnach komplementär zu *Mädchen*, [+menschlich, -erwachsen, -männlich]. (iv) Schließlich sollen Dekompositionen helfen, die Struktur von Wortfeldern aufzudecken und dabei die einzelnen Elemente eines Wortfelds voneinander abzugrenzen. Das schauen wir uns im Folgenden einmal etwas genauer an.

Ein Wortfeld ist eine Menge von semantisch verwandten, meist in kohyponymischer Beziehung stehenden Wörtern.⁶ Semantische Merkmale können dazu dienen, die Struk-

⁵ Die Bedeutungspostulate sind bezüglich ihrer logischen Struktur hier etwas vereinfacht. In aussagen- und prädikatenlogische Repräsentationen führt Löbner (2015: Kap. 5 und Kap. 7) ein.

⁶ Dies ist nur eine von vielen verschiedenen Auffassungen von Wortfeldern. Sie ist im Rahmen der Aufgabe dieses Aufsatzes zu Dekompositionen relativ eng gefasst. Eine Übersicht über verschiedene Konzepte von Wortfeldern findet sich etwa in Heusinger (2004: 119ff.) und Staffeldt (dieser Band).

tur eines solchen Wortfelds aufzudecken, wobei es oft das Ziel ist, nicht mehr Merkmale zu verwenden, als notwendig sind, um alle Wörter des Feldes voneinander zu unterscheiden. In dem Analysetext finden wir etwa zu dem Hyperonym *Gewässer* (Z. 24) Kohyponyme wie *Fluss* (Z. 116), *Kanal* (Z. 94), *See* (Z. 96) oder *Meer* (Z. 16). Weitere Gewässerbezeichnungen sind *Bach*, *Stausee*, *Teich*, *Tümpel* und *Ozean*. Mehrere dieser Gewässertypen teilen jeweils bestimmte Eigenschaften: Kanäle und Stauseen etwa sind künstliche Gewässer; Bäche, Flüsse und Kanäle haben eine längliche Form; Ozeane, Tümpel und andere sind eher flächig ausgedehnt; ein See und ein Fluss sind im Gegensatz zu einem Meer Binnengewässer. Diese Beobachtungen können wir nutzen, um das Wortfeld über eine Matrix von semantischen Merkmalen darzustellen, wobei das Hyperonym als verbindendes Merkmal des Feldes fungiert und die anderen Merkmale unterscheidende Funktion haben:

	<i>Bach</i>	<i>Fluss</i>	<i>Kanal</i>	<i>Meer</i>	<i>Ozean</i>	<i>See</i>	<i>Stausee</i>	<i>Teich</i>	<i>Tümpel</i>
Gewässer	+	+	+	+	+	+	+	+	+
länglich	+	+	+	-	-	-	-	-	-
groß	-	+	+	-	+	+	+	-	-
natürlich	+	+	-	+	+	+	-	-	+
binnen	+	+	+	-	-	+	+	+	+

Abb. 1: Merkmalsmatrix für das Wortfeld 'Gewässer'.

Es lässt sich zunächst feststellen, dass wir manche gewässertypische Eigenschaften hier gar nicht berücksichtigt haben. Wir hätten etwa fließende Gewässer von Stillgewässern unterscheiden können oder Salzwasser- von Süßwassergewässern. Das Ziel der obigen Matrix war es aber ja zunächst nur, alle neun Lexeme mit möglichst wenigen Merkmalen zu unterscheiden, und dafür war ein weiteres Merkmal wie etwa [\pm fließend] nicht erforderlich. Auch hätten wir [\pm länglich] durch [\pm fließend] ersetzen können und hätten trotzdem neun distinkte Merkmalsbündel erhalten. Bei der Entscheidung für ein Merkmal sollten Kriterien wie die oben angeführten der Generalität und Universalität berücksichtigt werden. Die können aber im Rahmen einer einzelnen Feldanalyse prinzipiell nicht überprüft werden. Aus diesen Überlegungen ergibt sich auch, dass die Menge der einem Lexem zugeordneten Merkmale in Abb. 1 keine vollständige Bedeutungsexplikation des Lexems darstellt. Das Lexem und die Merkmalskonjunktion sind hier also nicht unbedingt äquivalent. Es liegt lediglich die schwächere Beziehung der Implikation vor (3a, b). Wenn x ein Tümpel ist, dann ist x ein natürliches, nicht großes, nicht längliches Binnengewässer (3a). Es gilt aber nicht umgekehrt, dass jedes natürliche, nicht große, nicht längliche Binnengewässer ein Tümpel ist. Es gibt ja etwa auch Pfützen oder Weiher. Außerdem sind andere definierende Eigenschaften, etwa dass Tümpel typischerweise manchmal austrocknen, hier nicht berücksichtigt.

- (3) a. $\text{TÜMPEL}(x) \rightarrow \neg\text{LÄNGLICH}(x) \ \& \ \text{NATÜRLICH}(x) \ \& \ \neg\text{GROSS}(x) \ \& \ \text{BINNENGWÄSSER}(x)$
 b. $\text{KANAL}(x) \rightarrow \text{LÄNGLICH}(x) \ \& \ \neg\text{NATÜRLICH}(x) \ \& \ \text{GROSS}(x) \ \& \ \text{BINNENGWÄSSER}(x)$

Dekompositionsbasierte Darstellungen wie die in Abb. 1 bieten uns zunächst zwar einen recht hilfreichen Überblick über die Struktur eines Wortfeldes, sind aber durchaus mit allerlei Problemen behaftet:

- (i) Welche Merkmale genau einem Lexem zuzuordnen sind, unterliegt meist starken gebrauchsbasierten Schwankungen. So bezeichnen etwa Limnologinnen, also Binnengewässerkundlerinnen, mit *Teich* nur künstliche Gewässer, im allgemeinen Sprachgebrauch wird damit aber manchmal auch auf natürliche Weiher referiert.
- (ii) Apropos *Weiher*: Welche Elemente einem Wortfeld angehören, ist nicht so leicht exhaustiv zu bestimmen. Fachsprachliches oder selten Verwendetes mag die Feldgliederung im allgemeinen Sprachgebrauch eher weniger determinieren. In unserer Darstellung fehlen etwa solche Lexeme wie *Binnenmeer*, *Baggersee*, *Rinnsal*, *Zisterne* und eben *Weiher*. Der Weiher unterscheidet sich vom Tümpel vor allem dadurch, dass letzterer auch schon mal austrocknet.⁷ Die Erweiterung unseres Wortfeldes durch *Weiher* würde uns damit ein weiteres Merkmal [\pm austrocknen] aufzwingen, das *Tümpel* noch dazu mit keinem anderen Lexem im Feld teilt, so dass hier die Anforderungen an Finitheit und Generalität des Merkmalsinventars in Gefahr geraten.⁸
- (iii) Graduelle Merkmale sind aus mehreren Gründen in dekompositionell strukturierten Feldern problematisch. Zum einen sind sie oft implizit als vergleichend zu verstehen. Die Beschreibung von *Meer* als [-groß] soll den Unterschied zu *Ozean* charakterisieren, ist aber natürlich auch nur in Relation zu *Ozean* wahr und nicht etwa relativ zu einem *Tümpel*. Das aber können traditionelle Dekompositionen nicht ausdrücken. Graduelle Eigenschaften entziehen sich auch der binären Auffassung von Merkmalen. Zwischen [+groß] und [-groß] gibt es alle möglichen Zwischenstufen, die auch lexikalisch relevant sind. Würden wir *Strom* und *Rinnsal* unserem Feld hinzufügen, bekämen wir eine sogenannte graduonymische Reihe *Strom – Fluss – Bach – Rinnsal*, die sich durch unterschiedliche Größe unterscheiden, aber durch ein binäres Merkmal [\pm groß] nicht zu differenzieren sind (s. Vohidova 2015).
- (iv) Die Einheiten eines dekompositionell strukturierten Feldes sollten Kohyponyme sein, also untereinander nicht in hyponymischen Beziehungen stehen. In dem Sinne ist die Aufnahme von *Stausee* problematisch. Alltagssprachlich wird *Stausee* oft als Hyponym von *See* betrachtet, gewässerkundlich wird mit *See* oft nur auf natürliche Gewässer referiert. Die Kohyponymiebedingung bei der Wortfeldstrukturierung wird darüber hinaus dadurch problematisch, dass ein Wort wie *Meer* gebrauchsbefindet in verschiedenen semantischen Relationen zu *Ozean* auftreten kann. In Abb. 1 wird *Meer* als ein kleines und *Ozean* als ein großes Nichtbinnengewässer aufgefasst. In solchen graduonymischen Reihen übernimmt eine der Einheiten oft aber gleich-

⁷ Das zumindest sagt uns die Gewässerkunde. Im nicht-fachsprachlichen Gebrauch finden sich auch schon mal *ausgetrocknete Weiher*. Weiher tun das im Gegensatz zu Tümpeln aber nicht regelmäßig. Im alltäglichen Sprachgebrauch, so zeigen uns Kookkurrenzanalysen (<http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>) ist *Tümpel* außerdem deutlich stärker mit *ausgetrocknet* assoziiert als *Weiher*.

⁸ Man müsste auch berücksichtigen, dass Flüsse in manchen Trockengebieten saisonal austrocknen. In diesem Fall wäre *Fluss* für das Merkmal [\pm austrocknen] unspezifiziert. Unspezifiziertheit eines Merkmals muss man wohl ohnehin berücksichtigen, sie ist aber auch durchaus eine Schwächung des Ansatzes, da wir damit ja einräumen müssen, dass Merkmale nicht durch das ganze Feld hindurch relevant sind.

zeitig hyperonymische Funktion, in diesem Fall etwa *Meer*: ein Ozean kann als *großes Meer* bezeichnet werden, ein Meer aber nicht als *kleiner Ozean*.⁹ Darüber hinaus referiert *das Meer* auch auf die zusammenhängenden Salzwässer der Erde; *Ozean* stünde bei dieser Verwendung von *Meer* in partonymischer (d. h. Teil-Ganzes-) Beziehung zu *Meer*. Diese komplexeren semantischen Zusammenhänge lassen sich über einfache Merkmalszuweisungen aber nicht ausdrücken.¹⁰

Schauen wir uns als weiteres Beispiel das Wort *Fisch* an. Was kann eine Dekomposition von *Fisch* leisten sowohl hinsichtlich der Bedeutungsrepräsentation des Wortes als auch für seine Einordnung in ein semantisches Feld? Alltagssprachlich erscheint *Fisch* als unmittelbares Hyponym von *Tier*; ein Wort, das Hyperonym zu *Fisch* und Hyponym zu *Tier* wäre, ist nicht in Gebrauch. In zoologischen Klassifikationen stellen Fische im Gegensatz zu anderen Wirbeltierklassen wie Vögeln, Säugetieren und Reptilien keine eigene Gruppe dar; d. h. in zoologisch-taxonomischen Stammbäumen gibt es keinen „Fisch-Knoten“.¹¹ Als *Fische* werden üblicherweise und z. T. eher in fachsprachlichen Diskursen, z. T. eher Alltagssprachlich Lebewesen bezeichnet, die verschiedene Gruppen innerhalb des Unterstamms der Wirbeltiere (auch Schädellose genannt) bilden, v. a. die Knochenfische, die Knorpelfische, oft auch die Neunaugen und Schleimaale, gelegentlich und v. a. früher auch die Wale und manchmal auch die dem Tierstamm der Weichtiere zuzuordnenden Tintenfische.

Die zoologische Klassifikation kann uns also bei der Frage, welche Kohyponyme zusammen mit *Fisch* das Wortfeld 'Tier' bilden, wenig helfen. Aber ohnehin wollen wir ja nicht das enzyklopädische Fachwissen einer Zoologin repräsentieren, sondern das semantische Wissen, über das der normale Sprecher verfügt. Hier gehen wir daher im Folgenden davon aus, dass v. a. *Fisch*, *Insekt*, *Reptil*, *Säugetier* und *Vogel* das Wortfeld 'Tier' konstituieren. Inwiefern andere Wörter für größere Tiergruppen wie *Amphibium*, *Weichtier*, *Krebs*, *Schwamm* oder andere die Alltagssprachliche Strukturierung des Wortfelds 'Tier' bestimmen, ist vermutlich interindividuell unterschiedlich, und uns ist auch keine empirische Methode bekannt, mit der diese Frage zu beantworten wäre.

Die fünf Tiergruppen des Feldes unterscheiden sich in unserem Alltagswissen etwa dadurch, ob die Tiere typischerweise an Land oder im Wasser leben, ob sie Eier legen, ob sie fliegen können und ob sie Federn haben. Diese vier Merkmale erlauben uns, zusammen mit dem alle verbindenden Merkmal [\pm Tier] das Feld lexemunterscheidend zu strukturieren:¹²

⁹ In ihren jeweiligen graduonymischen Reihen sind *Meer* und *Fluss* in der Terminologie Vohidovas (2015) sogenannte Hypergraduonyme.

¹⁰ Ein besonderes Problem ergibt sich dadurch, dass im norddeutschen Raum die Lexeme *Meer* und *See* oft genau in umgekehrter Bedeutung verwendet werden: *sie fährt zur See*, *an die Ostsee*, *an die Nordsee*. Dagegen werden Binnengewässer oft als *Meer* bezeichnet: *Steinhuder Meer*, *Großes Meer*, *Ewiges Meer*.

¹¹ All unser ichthyologisches Fachwissen haben wir aus Wikipedia. Eine darüber hinausgehende zoologische Beratung hat nicht stattgefunden.

¹² Grundsätzlich kann man mit 2 unterscheidenden binären Merkmalen maximal 2^2 Lexeme unterscheiden, mit drei Merkmalen 2^3 Lexeme, etc. Für das Wortfeld 'Tier' mit seinen fünf Lexemen sind also mindestens drei Merkmale erforderlich. Wenn es nur darum geht, das Feld mit möglichst wenigen Merkmalen zu strukturieren, so wäre dies tatsächlich auch mit drei Merkmalen möglich: [\pm eierlegend] [\pm fliegt] und [\pm mehr als zwei Beine]. Probieren Sie es aus! (Nun gut, die Schlangen machen es etwas schwierig.) Letz-

	<i>Fisch</i>	<i>Insekt</i>	<i>Reptil</i>	<i>Säugetier</i>	<i>Vogel</i>
Tier	+	+	+	+	+
im Wasser	+	-	-	-	-
eierlegend	+	+	+	-	+
fliegt	-	+	-	-	+
Federn	-	-	-	-	+

Abb. 2: Merkmalsmatrix für das Wortfeld 'Tier'.

Trotz der auf den ersten Blick vielleicht einleuchtenden Strukturierung des Feldes tauchen auch hier Probleme auf, wie wir sie schon bei der Behandlung des Feldes 'Gewässer' besprochen haben. Insbesondere lassen sich immer wieder Referenten der fünf Tierlexeme finden, die die angenommenen semantischen Merkmale falsifizieren. So gibt es lebendgebärende Fische wie den Weißen Hai, flugunfähige Vögel wie den neuseeländischen Zwergkiwi, fliegende Fische wie den Schwalbenfisch, wasserlebende Säugetiere wie den Australischen Stupsfinnendelfin usw.

Diese Probleme deuten schon darauf hin, dass eine bedeutungsbeschreibende Dekomposition von *Fisch* in Form eines Äquivalenzpostulats wie in (2) mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird. Schauen wir uns die in der Wortfeldanalyse verwendeten und weitere potenzielle Kandidaten von semantischen Merkmalen an:

- [+lebt im Wasser]: Auch andere Tiere wie Wasserschildkröten und Oktopusse leben im Wasser, einige Fischarten wie Schlammpringer leben dagegen zu einem großen Teil an Land.
- [+legt Eier]: Viele andere Tiere legen ebenfalls Eier, während manche Fische, wie etwa der Entenschnabelrochen, lebend gebären.
- [+hat Schuppen]: Andere Tierarten wie Reptilien verfügen ebenfalls über Schuppen, während etwa der Stichling und manche Störarten keine Schuppen haben.
- [+hat Kiemen]: Muscheln und Krebse haben ebenfalls Kiemen, einige Fischarten (Lungenfische) haben dagegen (zumindest zusätzlich zu Kiemen) Lungen.
- [+hat Flossen]: Flossen haben auch Robben, Wale und Pinguine (letztere zumindest in der Alltagssprachlichen Verwendung); zu den Fischen ohne Flossen gehören dagegen manche Schlängenaale.
- [+hat Gräten]: Der Ausdruck *Gräten* wird zwar nur in Bezug auf Fische verwendet, viele Fische haben aber keine Gräten, etwa Aale, Seeteufel und viele größere Fischarten.

„Der Fisch und der Vogel können sich verlieben,“ lautet eine alte afrikanisch-indisch-jüdisch-chinesische Weisheit, „doch wo bauen sie ihr Nest?“ Die Weisheit des Semantikers und der Semantikerin lautet: Mut zum Fremden! Ist das Nest im Meer, wird der Pinguin hinunterschwimmen; ist es an Land, wird der Schlammpringer hineinklettern; ist es im Baum, wird der Schwalbenfisch hinauffliegen. Also: Kein Merkmal und keine

teres Merkmal ist allerdings zur Bedeutungscharakterisierung einzelner Lexeme ungeeignet, da mit gleichem Aufwand eine präzisere lexikalische Charakterisierung vorgenommen werden kann: [+sechsbeinig] ist zur Beschreibung von *Insekt* halt informativer als [+mehr als zwei Beine]. In gewissem Sinne könnte man eine lexikalische Charakterisierung durch [±mehr als zwei Beine] mit einer Verletzung der Grice'schen Konversationsmaxime der Quantität in Verbindung bringen.

Kombination von Merkmalen erlaubt es uns also, das Wort *Fisch* zu dekomponieren. *Fisch* ist ein gutes Beispiel für eine Bedeutungskonstitution in Form eines Prototyps. Der prototypische Fisch lebt im Wasser, legt Eier, hat Schuppen, Kiemen, Gräten und Flossen (und kann auch kein Nest mit einem Vogel bauen), aber nicht alle als *Fisch* bezeichneten Lebewesen haben auch alle diese Merkmale, und keines dieser Merkmale grenzt Fische von anderen Lebewesen eindeutig ab.¹³

Bei der Dekomposition von „Fisch“-Wörtern taucht noch ein weiteres Problem von Dekompositionen auf. Um dies zu zeigen, bewegen wir uns in der Taxonomie eine Stufe weiter nach unten und schauen uns Wörter für verschiedene Fische an: *Aal* (Z. 40 im Analysetext), *Barsch* (Z. 59), *Brasse* (Z. 34), *Grundel* (Z. 22), *Hecht* (Z. 63), *Schleie* (Z. 34) und *Zander* (Z. 64). Natürlich lassen sich diese Tiere mit zoologischem Fachwissen hinreichend deskriptiv unterscheiden. Aber wir benutzen diese Wörter – weitgehend erfolgreich – ja auch in unserer Alltagssprachlichen Kommunikation, obwohl unser distinktives Wissen über diese Fische sehr beschränkt ist: Aale schlängeln sich immer so. Ein Hecht ist ein langgestreckter Raubfisch. Zander wird gern mit so schaumigen Soßen serviert. Grundeln haben eine lederartige Haut (Z. 76). Es ist aber offensichtlich, dass wir auf diese Weise nicht zu einer Liste semantischer Merkmale kommen, die diese 6 „Fisch“-Wörter und Dutzende andere hinreichend voneinander unterscheiden. Letztlich ist ein Barsch eben ein Barsch. Er hat etwas Barschartiges, das die Grundel mit ihrem grundelartigen Wesen nicht hat. Eine distinktive Feldgliederung liefe damit letztlich auf Folgendes heraus:

	<i>Aal</i>	<i>Barsch</i>	<i>Brasse</i>	<i>Grundel</i>	...
Fisch	+	+	+	+	+
aalartig	+	-	-	-	-
barschartig	-	+	-	-	-
brassenartig	-	-	+	-	-
grundelartig	-	-	-	+	-
..	-	-	-	-	+

Abb. 3: Merkmalsmatrix für das Wortfeld 'Fisch'.

Nicht nur die Zirkularität dieses Vorgehens ist offensichtlich, auch das Ziel, das semantische Lexikon einer Sprache mit einem finiten Inventar an Merkmalen zu beschreiben, gerät in Not. Und man kann sich denken, dass die Dekompositionsprobleme nicht kleiner werden, wenn man sich um eine weitere taxonomische Stufe nach unten bewegt und sich Wörter wie *Flussgrundel* (Z. 93), *Kesslergrundel* (Z. 92), *Nackthalsgrundel* (Z. 93) und *Schwarzmundgrundel* (Z. 92) anschaut. Mit diesen Überlegungen kommen wir der Gegenposition der Dekompositionstheorie schon gefährlich nahe, dem semantischen Atomismus, demzufolge sich Wörter nicht in Bedeutungskomponenten zerlegen lassen, sondern semantische Atome sind (vgl. dazu Engelberg 2011b: 131ff).

Fassen wir zusammen: Was also leistet die Dekompositionstheorie im Bereich der Substantive? (i) Sie bietet eine Methode, Bedeutungen von Wörtern zu repräsentieren.

¹³ Zur Prototypentheorie können Sie in Löbner (2015: Kap. 11.4) oder Gansel (i. d. B.) nachlesen.

Die notwendige Bedingung, dies mit einem finiten und hinreichend generellen Inventar an Merkmalen zu tun, erfüllt sie aber vermutlich nicht. Auch die hinter der Dekompositionstheorie verborgene Grundannahme, Bedeutungsrepräsentationen sollten Wörter mit Konjunkten semantischer Eigenschaften äquivalent setzen, ist mit großer Skepsis zu betrachten. (ii) Sie erlaubt es in einfachen Fällen, semantische Relationen abzuleiten; bei komplexeren Konstellationen (s. das Beispiel *Meer* oben) scheitert sie allerdings. (iii) Sie bietet die Möglichkeit zu einer zunächst durchaus ansprechenden und heuristisch nützlichen Gliederung von Wortfeldern, die im Detail allerdings an den Grundannahmen der Theorie (z. B. Bedeutung als notwendige und hinreichende Menge von Eigenschaftskonjunkten, Binarität der Merkmale) scheitert. (iv) Vor allem aber lässt sie sich nur auf einstellige Prädikate wie *Stute*, *Teich* und *Jungeselle* anwenden. Mehrstellige Ausdrücke wie *Sohn*, *befreundet* oder *fressen* können dagegen nicht erfasst werden, da nicht klar ist, auf welche der in Beziehung gesetzten Einheiten sich die Merkmale beziehen (s. die Kritik in Löbner 2015: 280f). Hier sind andere Arten von Dekompositionen erforderlich, die wir im nächsten Abschnitt besprechen.

3 Die Dekomposition von Verben – Semantische Formeln

Das Problem, dass die Merkmalsanalyse nicht dazu geeignet ist, die semantische Struktur von mehrstelligen Prädikaten darzustellen, ist im Verbalbereich noch weitaus gravierender als im Substantivbereich: Verben sind sehr häufig mehrstellig, d. h. sie schreiben nicht einem Objekt bestimmte Eigenschaften zu, sondern stellen eine Relation zwischen mehreren Objekten dar. Um dies zu erfassen, verwendet man im Allgemeinen mehrstellige semantische Formeln für die Repräsentation von Verben.¹⁴ Wir illustrieren dies am Verb *fressen* in (4):

- (4) a. weil sie [die Grundel] den Laich der einheimischen Fische frisst (Z.37)
 b. *fressen*: CAUSE(DO_{FRESSEN}(x,y),BECOME(BE_{GEFRESSEN}(y)))

Die Formel besagt, dass beim Fressen immer zwei beteiligt sind: einer, der frisst (x), und einer oder etwas, der/das gefressen wird (y). Dabei tut x etwas mit y , (DO(x,y)), und dieses Tun verursacht (CAUSE), dass eine Zustandsveränderung erfolgt (BECOME), die y in einen bestimmten Zustand (BE) versetzt.

Betrachten wir die Formel in (4b) etwas genauer. Was semantische Formeln von binären Merkmalen grundlegend unterscheidet, ist, dass die Bedeutungskomponenten hier nicht einfach durch Konjunktion zusammengefügt sind und einem einzigen Objekt zugeschrieben werden; vielmehr enthalten semantische Formeln sehr häufig Variablen für mehrere Argumente – in (4b) x und y . Genau hierdurch werden sie dem relationalen

¹⁴ Solche lexikalischen Dekompositionen von Verben haben ihren Ursprung in den späten 1960er Jahren (z. B. Bendix 1966) und fanden zunächst im Rahmen der sogenannten Generativen Semantik (z. B. McCawley 1968, Lakoff 1970) einige Verbreitung. Einführend kann Löbner (2015: 283ff) zu lexikalischen Verbkompositionen gelesen werden; einen historischen Überblick über die Verwendung von Verbdekompositionen in verschiedenen Theorien gibt Engelberg (2011a).

Charakter von Verben gerecht. Weiterhin sind semantische Formeln durch ihre hierarchische Struktur gekennzeichnet. CAUSE und BECOME betten andere Prädikate wie DO und BE mit ihren Individuenargumenten ein. Dabei haben die verwendeten Prädikate wie CAUSE und BECOME eine sehr generelle Bedeutung: so dient BECOME ganz allgemein zur Bezeichnung eines Zustandswechsels und CAUSE wird verwendet, um eine Verursachung zwischen einem Tun (DO) und einem Zustandswechsel (BECOME) auszudrücken.¹⁵ Die Subskripte bei DO und BE indizieren dabei die für das Verb spezifischen idiosynkratischen Bedeutungsanteile (vgl. Rapp 1997).

Man kann hier zurecht einwenden, dass die Subskripte FRESSEN und GEFRESSEN die Dekomposition von *fressen* recht zirkulär erscheinen lassen. Dazu ist zu sagen, dass Anhänger von Verbdekompositionen vor allem an den abstrakten Prädikaten wie CAUSE, BECOME, DO und BE interessiert sind, da mit ihnen verschiedene Phänomene erklärt werden sollen, die wir weiter unten noch ansprechen werden. Entsprechend fokussieren manche lexikalische Semantikerinnen auf dieses abstrakte Gerüst (z. B. Rappaport/Levin 1988), während andere sich um eine vollständige Spezifikation des Lexems bemühen (z. B. Jackendoff 1990). Wir wollen hier die Prädikate DO_{FRESSEN} und BE_{GEFRESSEN} als Kürzel für genauere Spezifikationen verstehen, DO_{FRESSEN} etwa für das orale Einführen und Schlucken nicht-flüssiger Dinge und Stoffe und BE_{GEFRESSEN} für den Zustand des Heruntergeschlucktseins als Folge dieser Handlungen.¹⁶ Dass es sich letztlich als schwierig erweisen dürfte, diese Spezifikationen so durchzuführen, dass die Dekomposition wirklich als semantisch äquivalent mit dem dekomponierten Lexem betrachtet werden kann, haben wir schon in dem Abschnitt über die Substantive gesehen.

Nachdem die Grundlagen der semantischen Formeln geklärt sind, fragen wir uns: was ist die Motivation für verbale Dekomposition? Ist Dekomposition aus bestimmten Gründen notwendig, um bestimmte Phänomene zu erklären? Anders gesagt: gibt es sprachliche Evidenz dafür, dass Dekomposition von Verben tatsächlich angenommen werden muss? Tatsächlich gibt es die: bestimmte Adverbien können so verwendet werden, dass sie sich nur auf einen Teil der Verbbedeutung beziehen; d. h. sie dringen quasi in die Verbbedeutung ein. Dazu eben muss das Verb in seine verschiedenen Bestandteile zerlegt werden. Wir werden in Abschnitt 4 näher darauf eingehen, warum *wieder* die Dekomposition von Verben erfordert.

Für den Moment motivieren wir die Dekomposition von Verben allerdings erst einmal auf eine sehr viel banalere Weise. Semantische Formeln sind ohne Zweifel zu bestimmten Zwecken nützlich: sie erfassen auf elegante und übersichtliche Weise die verschiedenen Bedeutungsaspekte des Verbs und wollen dadurch dessen paradigmatische und syntagmatische Eigenschaften erklären. Betrachten wir zunächst die inhärente Zeitstruktur von Verben. Die einflussreiche Klassifikation von Vendler (1957) unterscheidet *accomplishments*, *achievements*, *activities* und *states*:

¹⁵ Die genaue Bedeutung dieser allgemeinen Prädikate ist in verschiedenen Arbeiten genau definiert worden; am bekanntesten ist die formale Analyse in Dowty (1979).

¹⁶ Die DO-Komponente kann mehr oder weniger festgelegt sein; so ist sie bei *töten* recht unspezifisch (man kann jemanden töten, indem man ihn vergiftet, erdolcht etc.), bei Verben wie *vergiften* oder *erdolchen* dagegen wesentlicher spezifischer.

- (5) a. Accomplishment: *fressen* (Z. 37), *reduzieren* (Z. 65), *töten* (Z. 117)
 b. Achievement: *einreisen* (Z. 13), *abnehmen* (Z. 35), *gelangen* (Z. 95)
 c. Activity: *suchen* (Z. 45)
 d. State: *fühlen* (Z. 26), (soundsoviel cm) *messen* (Z. 8)¹⁷

Accomplishments and Achievements sind im Gegensatz zu Activities und States telisch, d. h. sie haben einen klar definierten Zustandswechsel. Im Rahmen dekompositioneller Ansätze werden Accomplishments von Achievements üblicherweise dadurch unterschieden, dass bei ersteren dieser Zustandswechsel durch eine vorausgehende Tätigkeit extern verursacht wird (6a), bei letzteren dagegen nicht (6b):

- (6) a. Doch Angler, Fischer, Waller, Hechte, Barsche und Zander, sie alle werden wohl nicht in der Lage sein, den Bestand des eingewanderten Fremdlings nennenswert zu reduzieren. (Z. 64f.)
 b. Es ist wohl zehn bis 15 Jahre her, dass die ersten Exemplare als blinde Passagiere einreisten [...]. (Z. 12f.)

Atelische Verben beschreiben dagegen keine Zustandsveränderung. Hieraus folgt, dass sie homogene Ereignisse ohne innere Entwicklung darstellen: Wenn ein atelisches Verb für einen bestimmten Zeitraum gilt, so gilt es auch für jedes Teilintervall dieses Zeitraums. Betrachten wir ein Textbeispiel mit dem atelischen Verb *sich aufhalten*:

- (7) Nur die Nebengewässer des Mains haben die Grundeln noch nicht restlos erobert. Dort halten sie sich bislang meist nur in den Unterläufen auf. (Z. 21ff.)

Wenn sich die Grundeln beispielsweise von Mai bis Juli in den Unterläufen der Nebengewässer aufhalten, so gilt dies auch für jedes Teilintervall dieser Zeitspanne – z. B. für den Monat Juni. Man bemerke, dass derartige Folgerungen für telische Verben nicht gelten: frisst die Grundel zwischen 5.50 und 6 Uhr einen kleinen Fisch, so gilt nicht, dass sie zwischen 5.53 und 5.54 einen kleinen Fisch frisst – sondern bestenfalls einen Teil davon. Der temporale Unterschied zwischen telischen und atelischen Verben manifestiert sich in linguistischer Hinsicht darin, dass erstere mit Zeitrahmenadverbialen (8a), letztere dagegen mit Zeitspannenadverbialen (8b) auftreten:

- (8) a. Angler haben den Bestand des eingewanderten Fremdlings in fünf Jahren auf die Hälfte reduziert. / *Angler haben den Bestand des eingewanderten Fremdlings fünf Jahre lang auf die Hälfte reduziert.
 b. Fünf Jahre lang hielten sich die Grundeln nur im Unterlauf auf. / *In fünf Jahren hielten sich die Grundeln nur im Unterlauf auf.

Atelische Verben bezeichnen also homogene Ereignisse. Dabei gibt es allerdings einen wichtigen Unterschied zwischen den gleichermaßen atelischen States und Activities:

¹⁷ States werden häufig auch durch Adjektive ausgedrückt, z. B. „lederartig“ (Z. 76).

während die Teilereignisse bei States beliebig klein sein können, müssen sie im Falle von Activities eine gewisse Dauer haben, damit das Verbalprädikat identifiziert werden kann. David Dowty illustriert dies folgendermaßen:

[...] consider a segment of a motion picture film showing a ball rolling down an inclined plane. A single frame of this film does not in itself offer us the evidence to say that the ball is really in motion [...], but any two frames, adjacent or not, showing the ball in slightly different locations do provide evidence of movement. (Dowty 1979: 168)

Wir stellen uns ein Fischszenario mit *suchen* als Activity vor: wenn wir die Grundel beobachten, wie sie am Ufer entlang schwimmt, hier und dort den Schlamm aufwühlt und sich an die Steinschüttung drückt, so können wir vermuten, dass sie etwas sucht – Nahrung oder Schutz (Z. 45f.). Sehen wir aber nur ein Foto von der Grundel an der Steinschüttung, so wissen wir im Prinzip nicht, was sie dort tut – sie könnte ja auch gerade dort ausgesetzt worden sein und schnell in die Mitte des Flusses flüchten wollen. Ein State kann dagegen – sofern er wahrnehmbar ist – auf einem Foto abgebildet werden. Ein gutes Beispiel ist: *Sie [die Grundeln] messen nur wenige Zentimeter* (Z. 8). Ein Foto – natürlich mit einer Vergleichsgröße, wie z. B. einem Angelhaken oder einem menschlichen Finger – kann diesen Zustand unmissverständlich wiedergeben.

Semantische Formeln sind nun immer wieder dazu verwendet worden, die Eigenschaften von States, Activities, Achievements und Accomplishments darzustellen (vgl. Dowty 1979). Atelische Verben werden nur durch ein Basisprädikat repräsentiert, States z. B. durch BE (9a), Activities durch DO (9b). Telische Verben enthalten immer den Operator BECOME, der eine Zustandsveränderung mit einem lexikalisch spezifizierten Resultatzustand ausdrückt; dabei wird im Falle von Accomplishments (9d), nicht aber von Achievements (9c) BECOME durch CAUSE mit einer vorausgehenden Activity verknüpft:

- | | | |
|--------------------|--|----------------------------|
| (9) a. State: | BE _{MESSEN} (x) | (<i>messen</i> , Z. 8) |
| b. Activity: | DO _{SUCHEN} (x,y) | (<i>suchen</i> , Z. 45) |
| c. Achievement: | BECOME(BE _{ABGENOMMEN} (y)) | (<i>abnehmen</i> , Z. 35) |
| d. Accomplishment: | CAUSE(DO _{FRESSEN} (x,y),BECOME(BE _{GEFRESSEN} (y))) | (<i>fressen</i> , Z. 37) |

Wichtig ist v. a. das Vorhandensein bzw. Fehlen des Prädikats BECOME: Wenn ein Verb dieses Prädikat enthält, so ist es telisch und verbindet sich mit Rahmenadverbialen, andernfalls ist es atelisch und lässt Spannenadverbiale zu.

Die Dekompositionsstrukturen in (9) zeigen, dass Verben semantisch unterschiedlich komplex sind. Accomplishments sind komplexer als Achievements, und Achievements wiederum komplexer als States. Hierdurch lassen sich Implikationsbeziehungen zwischen bestimmten Verben und Adjektiven erklären. Betrachten wir folgenden Satz:

- (10) Stattdessen müssen die Tiere tierschutzgerecht getötet werden. (Z. 117)

Töten impliziert *sterben*, während *sterben* wiederum *tot sein* impliziert (vgl. Lakoff 1970). Betrachtet man die zugehörigen Dekompositionsstrukturen, so erklären sich derartige paradigmatische – d. h. zwischen verschiedenen Lexemen bestehende – Folgerun-

gen. Jedes Prädikat, das die Dekomposition eines anderen Prädikats in seiner Dekompositionsstruktur enthält, impliziert dieses:

- (11) a. *töten*: CAUSE(DO_{TÖTEN}(x), BECOME(BE_{TOT}(y)))
 b. → *sterben*: BECOME(BE_{TOT}(y))
 c. → *tot sein*: BE_{TOT}(y)

Für den (hier vereinfachten) Beispielsatz ergeben sich also die folgenden Implikationen:

- (12) a. Man tötet die Tiere tierschutzgerecht.
 b. → Die Tiere sterben.
 c. → Die Tiere sind nach der Handlung des Agens tot.
 d. → Die Tiere sind vor der Handlung des Agens nicht tot.

Die Folgerungen (12b) und (12c) lassen sich direkt aus der Dekompositionsstruktur von *töten* ablesen, deren Teile sie sind. Die Folgerung (12d) ergibt sich aus der Bedeutung des Prädikats BECOME, das die Veränderung von einem Zustand in sein Gegenteil ausdrückt. Interessant ist, dass durch die Implikationsbeziehungen deutlich wird, auf welche Teile der Dekomposition sich Adverbiale beziehen. Die Folgerung *Die Tiere sterben tierschutzgerecht* würde sehr sonderbar anmuten: offenbar beziehen sich Modaladverbiale wie *tierschutzgerecht* also auf die DO-Phase kausativer Verben.

Weiterhin lässt sich mit Hilfe der Dekompositionsstrukturen auch vorhersagen, dass das Objekt von *töten* und die Subjekte von *sterben* und *tot sein* ihre Selektionsbedingungen teilen. Sie treten als Argumente des gleichen Prädikats (BE_{TOT}(y)) auf – es kann jedoch nur etwas als *tot* bezeichnet werden, was potentiell auch leben kann. Folglich müssen das Objekt von *töten* und die Subjekte von *sterben* / *tot sein* Lebewesen bezeichnen.¹⁸

Neben Selektionsrestriktionen stehen auch semantische Rollen in enger Verbindung zu Dekompositionen. Seit den 1960er Jahren (vgl. Gruber 1965, Fillmore 1968) wird angenommen, dass die Argumente eines Verbs nicht nur syntaktisch spezifiziert sind, sondern auch bestimmte semantische Rollen – wie Agens, Thema, Ziel u. a. – innehaben. Einem Verb wie *fressen* (Z. 37) werden meist folgende semantische Rollen zugeordnet:

- (13) *fressen*: AGENS, THEMA

Agens ist dasjenige Argument, dessen Referent eine Handlung ausführt, Thema dasjenige, dessen Referent einen Zustandswechsel durchmacht. Genau dies drückt die Dekompositionsstruktur in (4) aus – d. h. wir können Agens als erstes Argument von DO definieren und Thema als Argument, das in BECOME(BE(y)) eingebettet ist.¹⁹ Ebenso lässt

¹⁸ Interessanterweise können Pflanzen 'sterben' oder 'tot sein', man kann sie aber nicht 'töten', zumindest nicht in nicht-ironischer Redeweise. Offenbar liegt dies an den Selektionsbedingungen des spezifischen DO-Prädikats: als dessen 2. Argument dürfen nur Menschen oder Tiere auftreten.

¹⁹ Vgl. zur Ableitung der semantischen Rollen aus Dekompositionen Jackendoff (1990), Rapp (1997).

sich die semantische Rolle Ziel dadurch definieren, dass sie bei einem lokativen Prädikat (LOC) auftritt, welches unter BECOME eingebettet ist:

- (14) a. BECOME(LOC(x,y))
gelangen (Z. 95), *einreisen* (Z. 13)
 b. Über den 1992 eröffneten Rhein-Main-Donau-Kanal gelangten die Fische in Ballasttanks von Schiffen in den Main. (Z. 94-96)

Das erste Argument in BECOME(LOC(x,y)) ist das Thema (in 14b: *die Fische*), es macht eine Zustandsveränderung durch. Das zweite Argument in BECOME(LOC(x,y)) ist das Ziel (in 14b: *der Main*). Auch bei lokativen Zustandswechseln ist eine Einbettung unter CAUSE möglich, wodurch wiederum ein Accomplishment entsteht:

- (15) a. CAUSE(DO(x,y),BECOME(LOC(y,z)))
hängen (Z. 48), *einsetzen* (Z.84f.), *zurücksetzen* (Z. 116f.)
 b. Um die Fischpopulation einigermaßen aufrecht zu erhalten, setzen die Koppelfischereigenossenschaften viele Fische in den Main ein. (Z. 84f.)

Neben Thema und Ziel tritt dabei – als erstes Argument von DO – ein Agens auf (in 15b: *die Koppelfischereigenossenschaften*).

Dekompositionsstrukturen erlauben es also, semantische Rollen zu identifizieren. Zu betonen ist dabei, dass semantische Rollen – im Unterschied zu den Selektionsrestriktionen – nicht auf die spezifischen Eigenschaften eines Basisprädikats Bezug nehmen, sondern üblicherweise auf abstraktere Weise dadurch definiert sind, dass sie bei bestimmten Prädikatstypen auftreten.²⁰ Betrachten wir nochmals die Dekompositionsstruktur der Verben *töten* (Z. 13) bzw. *fressen* (Z. 46): *y* ist hier durch die Einbettung unter BECOME(BE(y)) in beiden Fällen als Thema definiert, seine Selektionsrestriktion erhält es durch die spezifischen lexikalischen Restriktionen des Verbs – im Falle von *töten* muss das Thema ein lebendes Wesen sein, im Falle von *fressen* muss es sich um oral zuführbare, nicht flüssige Stoffe oder Dinge handeln.

Halten wir fest, dass Dekompositionsstrukturen bestimmte abstrakte semantische Eigenschaften von Verben gut wiedergeben können. Nun wurde häufig der Versuch unternommen, sie auch für Vorhersagen über die syntaktische Realisierung der Argumente zu

²⁰ Auf den ersten Blick gleichen sich semantische Rollen und Selektionsrestriktionen, da beide Beschränkungen über die Argumente des Verbs und ihre Interpretation formulieren. Das Verb *fressen* wie in *Gisela, die Grundel, frisst den Laich* legt fest, dass das Subjektargument Agens ist und durch ein tierbezeichnendes Substantiv spezifiziert werden muss. Allerdings sind Selektionstrestriktionen kategorialer Natur, während semantische Rollen relational interpretiert werden, d. h. *Grundel* ist in allen denkbaren Sätzen eine Instanz von *Tier*, aber sie ist Agens nur relativ zu *fressen* und diesem spezifischen Satz. In anderen Sätzen (*Der Hai frisst/verfolgt/liebt die Grundel*) ist sie kein Agens, aber immer noch ein Tier. Dem entspricht, dass Selektionsbeschränkungen Präsuppositionen und semantische Rollen Implikationen sind. Für den negierten Satz *Gisela, die Grundel, frisst den Laich nicht* gilt immer noch, dass Gisela ein Fisch und damit ein Tier ist, aber nicht, dass sie Agens eines Laichfressereignisses ist. Die semantische Rollenprädikation liegt immer im Skopus der Negation. Wird das Ereignis negiert, werden auch die Relationen zwischen Ereignis und Ereignispartizipanten, also die semantischen Rollenprädikationen negiert.

verwenden. Man nennt derartige Regeln – da sie Semantik und Syntax verbinden – *Linkingregeln*. Betrachten wir hierzu zwei lokative Verben:

- (16) a. *gelangen* (Z.95): BECOME(LOC(x,y))
 b. *einsetzen* (Z.84f): CAUSE(DO_{EINSETZEN}(x,y),BECOME(LOC(y,z)))

Auf den Dekompositionsstrukturen in (16) könnten folgende Linkingregeln basieren:²¹

- Das 1. Argument von DO (= Agens) wird zum syntaktisch externen Argument.
- Das Argument, das eine Zustandsveränderung durchmacht (= Thema, hier 1. Argument von BECOME(LOC(x,y))), wird zum syntaktisch internen Argument.
- Das 2. Argument von BECOME(LOC(x,y)) (= Ziel) wird als direktionale Präpositionalphrase realisiert.

Eine Bemerkung zu den Begriffen externes und internes Argument ist hier angebracht. Das externe Argument ist außerhalb der Verbalphrase angesiedelt und wird immer als Subjekt realisiert. Beim internen Argument ist die Lage etwas komplizierter. Es entstammt der Verbalphrase und wird im Normalfall als Akkusativobjekt realisiert. Nur wenn ansonsten kein Subjekt vorhanden wäre, wird das interne Argument zum Subjekt – ganz einfach deshalb, weil Sätze i. A. ein Subjekt brauchen. Dies bedeutet: *gelangen* realisiert das Thema als Subjekt, *einsetzen* dagegen als Akkusativobjekt.²² Die direktionalen Argumente erscheinen in jedem Fall als Präpositionalphrasen:

- (17) a. Über den 1992 eröffneten Rhein-Main-Donau-Kanal gelangten die Fische [= Thema] in Ballasttanks von Schiffen in den Main [= Ziel]. (Z. 94-96)
 b. Um die Fischpopulation einigermaßen aufrecht zu erhalten, setzen die Koppelfischereigenossenschaften [= Agens] viele Fische [= Thema] in den Main [= Ziel] ein. (Z. 84f)

Linkingtheorien sind auf den ersten Blick bestechend. So erlauben die hier formulierten Regeln es, lokative Verben wie diejenigen unter (16) zu erfassen – sie sind aber auch auf simple transitive Verben wie diejenigen unter (18) anwendbar:

- (18) CAUSE(DO(x,y),BECOME(BE(y)))
zermahlen (Z. 43), *fressen* (Z. 46), *reduzieren* (Z. 65), *töten* (Z. 117)

Auch hier wird das erste Argument von DO (Agens) als Subjekt realisiert und das in BECOME(BE(y)) eingebettete Argument (Thema) als Akkusativobjekt. Allerdings gibt es

²¹ Die Linkingregeln orientieren sich an Levin/Rappaport Hovav (1995), die die Argumentrealisierung für kausativ-direktionale Verben wie *put* aus der Dekomposition [x cause [y come to be at z]] ableiten.

²² Unabhängig davon, ob das interne Argument als Objekt oder Subjekt realisiert wird, hat es bestimmte syntaktische Eigenschaften. Eine davon ist, dass es als Bezugsnomen des Partizip II fungieren kann:

(i) die in den Main gelangten Fische
 (ii) die in den Main eingesetzten Fische

– und dies ist ein generelles Problem aller Linkingtheorien – viele Verben, die nicht ins Schema passen. Betrachten wir *erreichen* (Z. 42):

- (19) Im Rahmen eines Schutzprogramms werden sie im frei fließenden Rhein wieder ausgesetzt, um ihre Laichplätze im Atlantik erreichen zu können, ohne vorher von Kraftwerkturbinen zermahlen zu werden. (Z. 41-43)

Erreichen ist genauso wie *einreisen* oder *gelangen* ein Verb, das den Ortswechsel eines Themas ausdrückt, sollte also die Dekomposition in (20a) haben. Das würde erwarten lassen, dass – analog zu *gelangen* – das Ziel als Präpositionalphrase realisiert wird (20b); tatsächlich tritt es jedoch als Akkusativobjekt auf (20c):

- (20) a. *erreichen*: BECOME(LOC(x,y))
 b. *Sie erreichten zu ihren Laichplätzen.
 c. Sie erreichten ihre Laichplätze.

Viele Linkingtheoretiker haben in solchen Fällen eine Tendenz dazu, semantische Gründe für die abweichende Argumentrealisierung zu suchen: Ist vielleicht das Subjekt bei *erreichen* besonders agentiv? Könnte das Objekt stärker betroffen vom Verbalereignis sein als die direktive Präpositionalphrase bei *gelangen*? In anderen Worten: Könnte es nicht Gründe geben, für *erreichen* die gleiche Dekompositionsstruktur anzunehmen wie für *fressen* – denn dann hätte man ja mit der Anwendung der Linkingregeln kein Problem. Man sieht leicht, dass derlei Versuche zu einer zirkulären Argumentation führen können: man betrachtet zunächst die Argumentrealisierung und erstellt dann Dekompositionsstrukturen, aus denen genau diese Argumentrealisierung abgeleitet werden kann. Anders gesagt: Die Dekomposition, die ja die Basis für die Linkingregeln bildet, ist zirkulär durch die Argumentrealisierung selbst motiviert. Generell liegt bei Linkingsätzen also häufig der Verdacht nahe, dass der einzige Grund für eine bestimmte Dekomposition das syntaktische Verhalten des Verbs ist (vgl. zum Zirkularitätsproblem Engelberg 2001, 2011b).²³

Wir fassen zusammen, dass Dekompositionen im Verbalbereich sehr nützlich dafür sind, die verschiedenen Bedeutungsanteile von Verben auf klare und übersichtliche Weise zusammenzufassen. Allerdings bedeutet dies nicht, dass Dekomposition aus sprachlicher Hinsicht notwendig ist: Die Beschreibung von Verbbedeutungen kann auch auf andere Weise geleistet werden. Gleiches gilt für die Anwendung der – generell mit Vorsicht zu betrachtenden! – Linkingtheorien: So entwirft Grimshaw (1990) eine Linkingtheorie, die sich keiner Dekompositionen bedient, sondern ausschließlich auf der Ereignisstruktur des Verbs beruht.

Hat die Dekomposition von Verben dann überhaupt irgendeine linguistische Realität in dem Sinne, dass sie notwendig ist, um bestimmte syntaktische oder semantische Phä-

²³ In einem Anflug von Selbstkritik räumte eine von uns (I.R.) ein, sich möglicherweise selbst einmal beim Dekomponieren einer solchen zirkulären Argumentation schuldig gemacht zu haben. (Suchen Sie in Rapp 2001). Der andere von uns (S.E.) bestreitet stur Vergehen dieser Art.

nomene abzuleiten? Um die Antwort zu erfahren, empfehlen wir Ihnen, sofort den nächsten Abschnitt zu lesen ...

4 Adverbien und Dekomposition

In Dekompositionstheorien werden üblicherweise vor allem Substantive und Verben behandelt. Adverbien kann man, wie wir noch sehen werden, auch eine komplexe Bedeutungsrepräsentation geben, sie sind aber vor allem interessant, weil sie mit Dekompositionen von Verben in verschiedener Weise interagieren. Betrachten wir zum Einstieg das Adverb *fast*:

(21) Der Fischer hätte den Goldfisch fast getötet.

Der Satz ist ambig. Entweder hat der Fischer fast etwas getan, was zum Tode des Goldfisches geführt hätte. Nehmen wir an, er hat den Goldfisch gefangen und hält ihn irrtümlicherweise für eine Grundel. Natürlich will er den Fisch „tierschutzgerecht“ töten (Z. 117). Im letzten Moment bemerkt er, dass er einem Tatbestandsirrtum unterliegt²⁴ und verschont den Goldfisch. In dieser Variante ist der Bezugsbereich von *fast* die gesamte Verbdekomposition von *töten*, in anderen Worten: *fast* hat Skopus über die gesamte Verbdekomposition. Es ist also gar keine Handlung ($DO_{TÖTEN}(x,y)$) erfolgt, die irgendetwas verursacht hätte (22a). Oder aber der Fischer bemerkt seinen Irrtum nicht, schlägt (diesmal wenig tierschutzgerecht) mit einem Stein nach dem Goldfisch und verletzt ihn. Durch eine Unaufmerksamkeit des Fischers kann der Fisch entkommen und erholt sich nach und nach von seiner Verletzung. In diesem Falle ist eine Handlung erfolgt, die *fast* zum Sterben des Fisches geführt hätte. Dies entspricht dem Skopus von *fast* in (22b).²⁵

- (22) a. $fast(CAUSE(DO_{TÖTEN}(x,y),BECOME(BE_{TÖT}(y))))$
 b. $CAUSE(DO_{TÖTEN}(x,y),fast(BECOME(BE_{TÖT}(y))))$

Ähnlich verhält sich das Adverb *wieder*, das wir hier etwas genauer unter die Lupe nehmen wollen. Mit *wieder* ist eine Präsupposition verbunden, die besagt, dass der Sachverhalt, auf den sich *wieder* bezieht, schon einmal gegeben war:

(23) Die Meerschweinchen fressen wieder Karotten.

²⁴ Den juristischen Hinweis verdanken wir Carola Rapp (p. c.).

²⁵ Vgl. McCawley (1971) zur Ambiguität von *almost*. In Rapp/von Stechow (1999) wird gezeigt, dass eine Lesart, bei der *fast* nur Skopus über den Resultatzustand hat, nicht plausibel ist.

Der Satz (23) beinhaltet die Assertion, dass die Meerschweinchen jetzt Karotten fressen, und die Präsupposition, dass sie in der Vergangenheit schon einmal Karotten gefressen haben. Dies lässt sich so in einer Bedeutungsrepräsentation von *wieder* darstellen:²⁶

$$(24) \quad [\text{wieder}(p)]^t \leftrightarrow p^t \&_{\text{PRÄSUPPOSITION}} p^{t' < t}$$

Die Variable p steht in (24) für einen Sachverhalt (*Die Meerschweinchen fressen Karotten*). t ist die Zeit, zu der der Sachverhalt zutrifft, t' ist eine Zeit, die vor t liegt und zu der der Sachverhalt schon einmal eingetreten ist. Diese Bedeutungsrepräsentation ist eine vereinfachte Form von lexikalischen Repräsentationen, wie man sie in der sogenannten wahrheitskonditionalen Semantik findet. Solche Repräsentationen werden meist gar nicht als Dekompositionen bezeichnet, obwohl sie genau wie die Dekompositionen von Substantiven und Verben die Bedeutung des Wortes in Form einzelner Komponenten wiedergeben, so wie hier *wieder* in einen Assertionsteil und einen Präsuppositionsteil gegliedert ist. Die Präsupposition ist – wie üblich – dadurch gekennzeichnet, dass sie unter Negation erhalten bleibt; so negiert (25) zwar die Assertion, die Präsupposition, dass die Meerschweinchen in der Vergangenheit schon einmal Karotten gefressen haben, bleibt aber erhalten:

(25) Es ist nicht der Fall, dass die Meerschweinchen wieder Karotten fressen.

Der springende Punkt für diesen Aufsatz ist jetzt, dass *wieder* bei Verben mit einer komplexen Dekompositionsstruktur nicht unbedingt den Gesamtvorgang betrifft. Vielmehr sind auch Fälle zu finden, bei denen sich die Präsupposition lediglich auf einen Resultatzustand bezieht, wie (26a). Der Kontext suggeriert hier, dass die Fische schon einmal im Fluss waren und es jetzt darum geht, ob sie wieder im Fluss sein sollen – nicht aber, dass sie schon einmal in den Fluss zurückgesetzt wurden.

- (26) a. Anglern und Fischern ist es zur Eindämmung der Grundel-Invasion per Fische-reigesetz untersagt, gefangene Grundeln wieder in den Fluss zurückzusetzen. (Z. 115-117)
 b. CAUSE(DO(x,y),BECOME(wieder(LOC(y,z))))

Während *wieder* in (23) also die gesamte Dekompositionsstruktur modifiziert, hat das Adverb in (26a) nur Skopus über den lokativen Resultatzustand.²⁷ Von Stechow (1996)

²⁶ Dies ist eine vereinfachte Darstellung; vgl. zu einer vollständigen formalsemantischen Darstellung von Stechow (1996: 95f), Beck (2006: 279).

²⁷ Etwas komplizierter ist das zweite Textbeispiel mit *wieder*:

(i) Erst kürzlich hat die Zunft zwischen den Staustufen Randersacker und Goßmannsdorf mit Hilfe von elektrischem Strom geschlechtsreife Aale abgefischt. Im Rahmen eines Schutzprogramms werden sie im frei fließenden Rhein wieder ausgesetzt [...]. (Z. 39-42)

Der lokative Zustand, in dem sich die Aale vorher befanden und jetzt wieder befinden, ist nicht durch *im frei fließenden Rhein* gekennzeichnet. Vorher waren sie ja im Main bei Randersacker. Auch syntaktisch kommt die Phrase nicht zur Kennzeichnung des herbeigeführten Zustands in Frage. Dieser wird in der Dekomposition von *aussetzen* ja durch BECOME(LOC(x,y)) repräsentiert und muss qua Linkingregel –

spricht beim Gesamtkopus von *repetitiver* Lesart (hier wird der Gesamtvorgang wiederholt), beim Skopus über den Resultatzustand von *restitutiver* Lesart (hier wird ein Resultatzustand wiederhergestellt). Zu beachten ist, dass die beiden Verben *fressen* und *zurücksetzen* – die ja beide Accomplishments sind – in geeigneten Kontexten auch die jeweils andere Lesart zulassen. So ist die repetitive Lesart von *zurücksetzen* in folgendem Beispiel ersichtlich, das einem typischen Samstagsabendkonflikt des Autorenduos geschuldet ist:

(27) Repetitive Lesart von *zurücksetzen*:

Irene möchte eine Grundel als Amuse-Gueule zum Abendessen braten. Sie fischt sie aus dem Gartenteich und verwahrt sie in einem Eimer. Aber Stefan hängt sehr an der Grundel und schüttet sie zurück in den Teich. Irene fischt sie abermals heraus, Stefan schüttet sie nochmals hinein. Irene wütend: „Was soll das, Stefan? Jetzt hast Du die Grundel ja schon wieder in den Teich zurückgesetzt!!!“

Etwas schwieriger ist es, ein Beispiel mit restitutiver Lesart von *wieder* im Kontext von *fressen* zu finden. Wir greifen hierzu auf die – inzwischen leider ausgestorbenen²⁸ – Magenbrüterfrösche zurück:

(28) Restitutive Lesart von *fressen*:

Die Jungfrösche schlüpften etwas zu früh, d. h. sie verließen den Magen der Mutter durch deren Maul, noch bevor sie alleine überlebensfähig waren. Das Weibchen reagierte vorbildlich und „fraß“ die Jungtiere wieder – zu deren eigenem Schutz.

Zugebenermaßen sind restitutive Lesarten bei vielen Verben sehr schwer zu erzwingen. Der wichtige Punkt ist jedoch, dass im Prinzip die repetitive und die restitutive Lesart möglich sind, wenn das Verb ein BECOME-Prädikat enthält. Nicht möglich sind derlei Ambiguitäten folglich bei Activities (*suchen*) oder States (*lederartig sein*), da diese nur ein einziges Prädikat enthalten. Achievements – die zwar kein CAUSE, aber ein BECOME enthalten – weisen dagegen durchaus beide Lesarten auf:

(29) a. Paul reiste gestern aus und heute wieder ein. → restitativ
 BECOME(*wieder*(LOC(y,z)))

wenn er denn realisiert wird – als Direktionalphrase ausgedrückt werden. In (i) regiert *in* aber den Dativ und leitet daher ein Lokaladverbial ein und keine Direktionalphrase, die hier den Akkusativ (*in den fließenden Rhein*) verlangt hätte. Der in der Verbbedeutung angelegte lokative Zustand, in den die Aale gelangen, bleibt in (i) also unausgedrückt und kann lediglich kontextuell rekonstruiert werden. Gemeint ist in (i), dass die Aale in ein ihrem natürlichen Lebensraum entsprechendes Gewässer ausgesetzt werden, und präsupponiert ist, dass sie in einem solchen Gewässer auch vorher waren.

²⁸ Eine von uns (I. R.) hat hier nochmal recherchiert. Laut Scienxx.de (Online am 8. Mai 2016: <http://www.scinexx.de/wissen-aktuell-15789-2013-03-19.html>) konnten Wissenschaftler 2013 aus erhaltenem Erbmaterial des ausgestorbenen Frosches Embryonen erzeugen (*na also, der Magenbrüterfrosch lebt wieder*), die allerdings nicht überlebensfähig waren (*jetzt ist er schon wieder ausgestorben*). Die Sätze können Sie der Übung halber mal selber analysieren.

- b. Paul war letztes Jahr schon einmal eingereist, musste das Land dann aber verlassen. Jetzt reiste er wieder ein. → repetitiv
wieder(BECOME(LOC(y,z)))

Zu beachten ist generell, dass die repetitive Lesart die restitutive Lesart einschließt: Wenn *wieder* Skopus über die gesamte Dekompositionsstruktur hat, dann natürlich auch über den Resultatzustand. Insofern sind repetitive Beispiele wie (27) und (29b) immer auch restitutig. Der wichtige Punkt ist, dass rein restitutive Lesarten wie (26a), (28) und (29a) überhaupt möglich sind: *wieder* kann also in die Dekompositionsstruktur eines Verbs eindringen und einen Teil von dessen Bedeutung modifizieren. Dies zeigt uns, dass es sinnvoll und plausibel ist, Dekomposition für Verben anzunehmen, und dass die Dekompositionsstrukturen beim syntakto-semantischen Aufbau eines Satzes eine Rolle spielen können.²⁹

5 Die Dekomposition von Adjektiven

Adjektive werden eher selten in dekompositionellen Ansätzen berücksichtigt. Einstellige Adjektive können aber prinzipiell über semantische Merkmalsanalysen behandelt werden. Hier zeigen sich dann die gleichen Probleme wie im substantivischen Bereich. Farbadjektive etwa sind ähnlich schwer zu dekomponieren wie Substantive, die natürliche Arten bezeichnen. In welche semantischen Merkmale etwa sollte *gelb* dekomponiert werden, um es von *rot*, *blau*, *grün* oder dem *schwarzen Punkt* auf der Schwarzmundgrundelrückenflosse (Z. 120f) zu unterscheiden? Adjektivpaare, die durch eine komplementäre Beziehung gekennzeichnet sind, lassen sich über Merkmale unterscheiden, etwa *nackt* als [-angezogen] versus *angezogen* als [+angezogen]. Hier können zwar zwei Lexeme über ein einzelnes Merkmal beschrieben werden; ein größerer Erkenntnisgewinn ist aber ansonsten nicht unmittelbar ersichtlich, zumal mit der Repräsentation auch noch nicht erklärt ist, was es bedeutet, dass oft *schon ein nackter Haken* (Z. 50) genügt, um eine Grundel zu fangen. Natürlich gibt es auch im adjektivischen Bereich Wortfelder, die grundsätzlich über Merkmale strukturiert werden können. Verhaltensbeschreibende Adjektive wie *neugierig*, *aggressiv* und andere (Z. 102) könnten Gegenstand einer solchen Übung sein.

²⁹ Von Stechow (1996) zeigt, dass die Stellung von *wieder* eine Rolle dafür spielt, welche Lesarten möglich sind. So kann *wieder* in (i) als repetitiv und restitutig verstanden werden, in (ii) dagegen nur als repetitiv:

(i) weil Paul die Tür wieder öffnete

(ii) weil Paul wieder die Tür öffnete

Dies ergibt sich, wenn man annimmt, dass das Akkusativobjekt immer vor dem gesamten, dekomponierten Verb steht (vgl. von Stechow 1996: 94). Wenn *wieder* dem Akkusativobjekt folgt, so kann es Skopus über das gesamte Verb oder nur über den Resultatzustand haben:

(i') *die Tür*(*wieder*(CAUSE(DO(x,y),BECOME(*wieder*(BEGEÖFFNET(y))))))

Geht *wieder* dem Akkusativobjekt voraus, so muss es dagegen Skopus über das gesamte Verb haben:

(ii') *wieder*(*die Tür*(CAUSE(DO(x,y),BECOME(BEGEÖFFNET(y))))))

Wie in von Stechow (1996) ausgeführt wird, ist auch die Betonung von Bedeutung. So kann betontes *wieder* nur repetitiv verstanden werden.

Viele andere Adjektive sind dagegen mehrstellig, bezeichnen also Relationen, die nur über hierarchische Dekompositionen wie bei Verben erfasst werden können. Dazu gehört auch *fremd*. Wir wollen hier annehmen, dass *fremd* ausdrückt, dass eine Einheit *x* einem Bereich *b* nicht zugehört. Bezüglich des Ausdrucks im Analysetext, *fremde Fische im Main* (Z. 2), sind die Einheit *x* die *Fische* und der Bereich *b* der *Main* (oder genauer, die im Main üblicherweise anzutreffenden Fische), und der Ausdruck *fremde Fische* sagt uns in dem gegebenen Kontext, dass *x* (die Fische) *b* (der dem Main eigentliche zugehörige Fischbestand) nicht zugehört. Warum formulieren wir die Beziehung so abstrakt? Das liegt daran, dass *fremd* eine Vielfalt von Kontexten erlaubt und unsere Bedeutungsbeschreibung diese möglichst umfassend abdecken soll. Hier einige Beispiele für den Gebrauch von *fremd* aus dem Duden-Online-Wörterbuch:³⁰ *fremde Länder, fremdes Eigentum, fremde Sitten, fremde Sprachen lernen, ohne fremde Hilfe, fremde Leute, eine fremde Umgebung* etc. In vielen Fällen wird der Bereich, in Bezug auf den *x* als *fremd* eingeordnet wird, gar nicht explizit angegeben. Wir müssen ihn aus dem Kontext rekonstruieren. In (30a) sind *x* die *Länder* und *b* die Gegenden oder Länder, in denen die Mittelstufenschüler wohnen oder die sie schon häufiger besucht haben.³¹ In (30b) wird ausgedrückt, dass die *Sprache* nicht dem Bereich zugehörig ist, der durch die Sprachkenntnisse des Trägers des *Gehirns* charakterisiert ist. (30c) und (30d) zeigen, wie stark kontextualisiert der Bereich *b* ist; in (30c) sind es die üblicherweise vom Ohreigentümer wahrgenommenen unauffälligen Geräusche, in (30d) sind es die Geräusche, die man normalerweise in der Senke wahrnehmen kann. Die Beispiele in (30) zeigen auch, dass der Bezugsbereich sich oft über die Perspektive beteiligter Personen konstituiert; in (30a) sind es etwa die Schüler, für die Länder fremd sind. Eine solche Perspektive kann aber auch sehr in den Hintergrund treten, wie in (30d) oder in unserem Eingangsbeispiel *fremde Fische im Main*.

- (30) a. Für die Mittelstufenschüler wurden die Themen Spiele und Sport, Verkehr und fremde Länder angeboten. [St. Galler Tagblatt, 7.5.1998]
 b. Da das Gehirn durch Wiederholung lernt, ist es ratsam, die fremde Sprache häufig in kleineren Zeiteinheiten zu üben. [Hamburger Morgenpost, 2.6.2009]
 c. Seit 1985 gibt es den Verein, der nicht nur Schwerhörigen ein Zuhause bietet, sondern auch ertaubten oder an Tinnitus erkrankten Menschen. Die hören ständig ein fremdes Geräusch im Ohr. [Nordkurier, 31.1.2003]
 d. Kein fremdes Geräusch dringt in die Stille dieser Senke, in der die alten Gemäuer des Hofes stehen. [Nordkurier, 4.7.2009]

Wir repräsentieren die Bedeutung von *fremd* wie in (31a); es bedeutet also, dass *x* (der Referent des Bezugsnomens des Adjektivs) einem kontextuell zu rekonstruierenden Bereich *b* nicht zugehört. Wir können auch wie in (31b) sagen, dass *x* nicht in der Menge der Einheiten ist, für die gilt, dass sie dem Bereich *b* angehören.

³⁰ Online am 1. Mai 2016: <http://www.duden.de/rechtschreibung/fremd>.

³¹ Die folgenden Beispiele entstammen dem Deutschen Referenzkorpus des Instituts für Deutsche Sprache.

- (31) a. Für einen über den Kontext zu rekonstruierenden Bereich b:
 $fremd(x) \leftrightarrow \neg ZUGEHÖRIG(x,b)$
 b. $fremd(x) \leftrightarrow x \notin \{y \mid y \text{ ist dem Bereich } b \text{ zugehörig}\}$

Die Substanz einer Bedeutungsrepräsentation wie in (31) hängt natürlich auch davon ab, wie gut wir das Prädikat ZUGEHÖRIG charakterisieren können. Es hat sicherlich mit Üblichkeit, Erwartbarkeit und Vertrautheit zu tun. Hier müsste eine umfangreiche Korpuserhebung erfolgen mit eingehender Datenanalyse und semantischer Präzisierung. Wir möchten Ihnen dringend raten, sich da gleich mal an die Arbeit zu machen.

Etwas anders wird das Adjektiv *fremd* allerdings interpretiert, wenn es mit einer Dativ-NP konstruiert wird. Wenn wir sagen *das ist mir fremd*, so drücken wir aus, dass uns etwas unbekannt ist. Auch hier wollen wir versuchen, eine Beschreibung zu finden, die auf der Dekomposition in (31) basiert. Die beiden folgenden Ausdruckspaare zeigen, dass die beiden Konstruktionsweisen unterschiedliche Deutungen von *fremd* verlangen:

- (32) a. eine fremde Währung / eine mir fremde Währung
 b. fremdes Eigentum / mir fremdes Eigentum

In (32a) ist im ersten Ausdruck die Rede von einer Währung, die nicht die von mir üblicherweise verwendete ist, im zweiten Ausdruck aber von einer Währung, die ich gar nicht kenne. In (32b) geht es im ersten Ausdruck um Dinge, die mir nicht gehören, in dem (etwas seltsamen) zweiten Ausdruck um Eigentum, das mir nicht bekannt ist. Genauso ist *ein fremder Fisch* ein Fisch, der da ist, wo er nicht hingehört, *ein mir fremder Fisch* dagegen entweder ein Fisch von einer Art, die mir unbekannt ist, oder ein Fisch, der mir noch nicht persönlich vorgestellt wurde.

In gewisser Weise ist die Dativvariante ein Spezialfall der in (31) repräsentierten Bedeutung, indem ausgedrückt wird, dass der Referent des Bezugsnomens von *fremd* nicht dem Kenntnisbereich des Dativreferenten angehört (33). (33a) betont diese semantische Verwandtschaft mit (31a); in kürzerer Form ließe sich das aber auch so wie in (33b) darstellen, wo wir ein Dekompositionsprädikat von sehr genereller Anwendbarkeit nutzen.

- (33) a. Für $b^k(z)$ als Kenntnisbereich von z:
 $fremd(x,z) \leftrightarrow \neg ZUGEHÖRIG(x,b^k(z))$
 b. $fremd(x,z) \leftrightarrow \neg KENNEN(x,z)$

Nach der formalsemantischen Anstrengung hier noch einige Beispiele zum Entspannen:

- (34) a. Was sich da in meinem Körper abspielte, war ein mir fremdes, ungeheuer intensives Gefühl. [Rhein-Zeitung, 31.7.1999]
 b. Ein mir fremdes Ingenieurbüro wurde mit der Kosten- und Terminplanung beauftragt. [Süddeutsche Zeitung, 5.7.2000]
 c. Spanien war ein mir fremdes Land, nun ist es meins geworden. [Neue Zürcher Zeitung, 9.10.2010]

(34a) drückt aus, dass der Sprecher das Gefühl nicht kannte, und (34b), dass er das Ingenieurbüro nicht kannte. (34c) ist etwas subtiler. Liest man den Satz ohne das Dativpronomen, tritt die Lesart in den Vordergrund, dass der Sprecher nicht in Spanien gelebt hatte oder auch noch nie da gewesen war. Mit dem Dativpronomen ist aber die Deutung prominenter, dass der Sprecher sich zwar schon in Spanien aufhielt, aber das Land noch nicht richtig kannte. Und dieser Unterschied entspricht ja auch den beiden von uns beschriebenen Lesarten.

Eine vollständige Analyse von *fremd* müsste nun auch Beispiele wie (35) erfassen, in denen nicht auf eine fehlende Kenntnis, sondern auf eine unübliche Verhaltensweise oder eine nicht zutreffende Charaktereigenschaft Bezug genommen wird:

- (35) a. Diese Dichterin spielte nur mit höchstem Einsatz. Mittelmass kannte sie nicht. Bürgerliche Anpassung war ihr fremd. [Zürcher Tagesanzeiger, 17.5.1996]
 b. Alles Pathetische, Pompöse, Verlogene war ihr fremd. [Mannheimer Morgen, 24.7.2004]
 c. Doch so sehr sie auf der Bühne auch wie die Personifizierung der typischen Nachbarin erschien – plumpe Vertraulichkeit war ihr fremd. [Mannheimer Morgen, 27.8.2004]

Einer von uns (S. E.) wollte hier eigentlich schreiben, dass es uns nicht gelungen ist, die Analyse vor der Deadline für die Einreichung des Aufsatzes ganz zu Ende zu führen, aber die andere von uns (I. R.) meinte, das würde sich irgendwie unprofessionell anhören und wir sollten besser eine Übung daraus machen. Also: Übung! Analysieren Sie die Beispiele in (35) und modifizieren Sie die hier vorgeschlagene lexikalische Dekomposition von *fremd* entsprechend!

6 Epilog

Rechtschaffen erschöpft nach dem Verfassen dieses Aufsatzes, hatten wir das Gefühl, wir sollten uns mal was Gutes tun. Da sagt die eine von uns (I. R.): „Lass uns doch mal wieder Fisch machen! Ich fang uns ein paar Grundeln aus dem Gartenteich.“ Und der andere (S. E.) antwortet: „Jetzt hab‘ ich schon Lachs vom Aldi geholt.“ Die enttäuschte Reaktion: „Wieder fremde Fische fressen.“ Na, immerhin kann man unsere Dekompositionen jetzt zu einer semantischen Grundstruktur dieses Satzes zusammenfügen, wobei wir *Fisch* als atomares Prädikat behandeln:

- (36) Für b als unseren Gartenteich:

$$\begin{aligned} & [\text{FISCH}(y) \ \& \\ & \quad \neg\text{ZUGEHÖRIG}(y,b) \ \& \\ & \quad \quad \text{CAUSE}(\text{DO}_{\text{FRESSEN}}(x,y), \text{BECOME}(\text{BE}_{\text{GEFRESSEN}}(y)))]^t \ \& \\ & \text{PRÄSUPPOSITION}[\text{FISCH}(z) \ \& \\ & \quad \neg\text{ZUGEHÖRIG}(z,b) \ \& \\ & \quad \quad \text{CAUSE}(\text{DO}_{\text{FRESSEN}}(x,z), \text{BECOME}(\text{BE}_{\text{GEFRESSEN}}(z)))]^{t<t} \end{aligned}$$

In anderen Worten: In dem Satz, der zu einer Zeit t zutrifft, ist y ein Fisch, der Irene und Stefans Gartenteich nicht zugehörig ist, und x ist kontextuell als Irene zu identifizieren, die etwas mit dem Fisch macht, das verursacht, dass der Fisch in den Zustand des Gefressenwerdens gerät. Präsupponiert ist außerdem, dass für eine Zeit t' vor t für einen anderen Fisch z genau das Gleiche zutrifft.³²

So schön können Dekompositionen sein! Man muss halt nur an sie glauben. Und das tut das Autorenduo dieses Artikels in etwas unterschiedlichem Maße; beide sind aber doch mit nicht unerheblichen Glaubenszweifeln behaftet. Um mit einigen positiven Aspekten zu beginnen: Dekompositionen zeigen Strukturen in lexikalischen Bedeutungen auf, die von verschiedenen sprachlichen Prozessen genutzt werden. Sie bringen eine gewisse Struktur in Wortfelder und erlauben lexikalische Klassenbildung; im Verbalbereich sind sie zudem durch die Skopuseffekte bestimmter Adverbien motiviert. Andererseits sind sie an die problematische Vorstellung geknüpft, Wortbedeutungen ließen sich als eine Menge notwendiger und hinreichender Bedingungen repräsentieren, eine Vorstellung, die etwa von Prototypenansätzen oder den meist korpuslinguistisch fundierten gebrauchstheoretischen Ansätzen nicht geteilt wird. Dekompositionen führen dort, wo sie in grammatische Erklärungen eingebunden werden, oft zu zirkulären Begründungen, die auch dadurch entstehen, dass eine genaue Bedeutungsbestimmung der in den Dekompositionen verwendeten Prädikate meist nicht stattfindet. Insgesamt tun sie sich schwer, bestimmten selbstgestellten Grundanforderungen (Finitheit, Generalität, Exhaustivität etc.) zu genügen. Auch ob ihnen eine kognitive Realität entspricht, ist nicht klar; psycholinguistische Experimente haben bisher keine eindeutige Evidenz erbracht (s. Engelberg 2011b: 138ff.).

Vielen Dank fürs Lesen!

7 Literaturverzeichnis

- Beck, Sigrid (2006): Focus on *again*. – In: *Linguistics & Philosophy* 29. S. 277-314.
- Bendix, Edward H. (1966): *Componential Analysis of General Vocabulary. The Semantic Structure of a Set of Verbs in English, Hindi, and Japanese*. Bloomington: Indiana University.
- Dowty, David R. (1979): *Word Meaning and Montague Grammar. The Semantics of Verbs and Times in Generative Semantics and in Montague's PTQ*. Dordrecht. London: Reidel.
- Engelberg, Stefan (2001): Immunisierungsstrategien in der lexikalischen Ereignissemantik. – In: Dölling, Johannes und Tatjana Zybatov (Hrsg.): *Ereignisstrukturen*. Leipzig: Institut für Linguistik der Universität Leipzig. S. 9-33.
- Engelberg, Stefan (2011a): Frameworks of lexical decomposition of verbs. – In: Maienborn, Claudia, Klaus von Heusinger und Paul Portner (Hrsg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 356-397.
- Engelberg, Stefan (2011b): Lexical decomposition: Foundational issues. – In: Maienborn, Claudia, Klaus von Heusinger und Paul Portner (Hrsg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 122-142.

³² Zu einer vollständigen Satzrepräsentation fehlt hier natürlich noch Einiges: die Repräsentation des Numerus, des Satzmodus und Satztyps und die Variablenbindung. Auch wäre zu diskutieren, warum die Verletzung der Selektionsrestriktion von *fressen*, das ja tierbezeichnende NPs an Subjektposition verlangt, nicht zur Uninterpretierbarkeit des Satzes führt, sondern zu einem stilistischen Effekt.

- Fillmore, Charles (1968): The Case for Case. – In: Bach, Emmon und Robert T. Harms (Hrsg.): Universals in Linguistic Theory. New York: Holt, Rinehart and Winston. S. 1-88.
- Gansel, Christina (i. d. B.): Prototypensemantik und Stereotypensemantik.
- Grimshaw, Jane (1990): Argument Structure. Cambridge MA, London: MIT Press.
- Gruber, Jeffrey S. (1965): Lexical Structures in Syntax and Semantics. Diss. Cambridge, MA: MIT. [Veröffentlicht: Amsterdam, New York, Oxford: North-Holland 1976].
- Heusinger, Siegfried (2004): Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache. München: Fink.
- Jackendoff, Ray (1990): Semantic Structures. Cambridge, MA: MIT Press.
- Katz, Jerrold J. und Jerry A. Fodor (1963): The structure of a semantic theory. – In: Language 39. S. 170–210.
- Lakoff, George (1970): Irregularity in Syntax. New York et al.: Holt, Rinehart and Winston. (= Diss., University of Indiana, 1965).
- Levin, Beth, & Rappaport Hovav, Malka (1995): Unaccusativity. At the Syntax-Lexical Semantics Interface. Cambridge, MA, London: MIT Press.
- Löbner, Sebastian (²2015): Semantik. Eine Einführung. Berlin/Boston: de Gruyter.
- McCawley, James D. (1968): Lexical insertion in a Transformational Grammar without deep structure. – In: Darden, B. J., C.-J. N. Bailey und A. Davison (Hrsg.): Papers from the Fourth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society. Chicago: Chicago Linguistics Society. S. 71-80.
- McCawley, James D. (1971): Prelexical syntax. – In: O'Brien, Richard J. (Hrsg.): Report on the Twenty-Second Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Studies. Washington: Georgetown University Press. S. 19-33.
- Pottier, Bernard (1963): Recherches sur l'analyse sémantique en linguistique et en traduction mécanique. Nancy: Publications Linguistiques de la Faculté de Lettres.
- Rapp, Irene (1997): Partizipien und semantische Struktur. Zu passivischen Konstruktionen mit dem 3. Status. Tübingen: Stauffenburg.
- Rapp, Irene (2001): Linkingsteuerung im Verbalbereich: Welche Bedeutungsaspekte sind relevant? – In: Dölling, Johannes und Tatjana Zybatov (Hrsg.): Ereignisstrukturen. Leipzig: Institut für Linguistik der Universität Leipzig. S. 185-219.
- Rapp, Irene und Arnim von Stechow (1999): *Fast* „almost“ and the Visibility Parameter for functional adverbs. – In: Journal of Semantics 16. S. 149-204.
- Rapp, Irene und Arnim von Stechow (erscheint 2017): Decomposition – open the door again. – In: Matthewson, Lisa, Cécile Meier, Hotze Rullmann und Thomas Ede Zimmermann (Hrsg.): The Blackwell Companion to Semantics. Oxford: Wiley.
- Rappaport, Malka und Beth Levin (1988): What to do with θ -roles. – In: Wilkins, Wendy (Hrsg.): Syntax and Semantics 21: Thematic Relations. New York: Academic Press. S. 7-36.
- Staffeldt, Sven (i. d. B.): Wortfeldtheorie.
- Stechow, Arnim von (1996): The different readings of *wieder* 'again': a structural account. – In: Journal of Semantics 13. S. 87-138.
- Vendler, Zeno (1957): Verbs and Times. – In: The Philosophical Review LXVI. S. 143-160.
- Vohidova, Nofiza (2015): Lexikalisch-semantische Gradonymie. Eine empirisch basierte Arbeit zur lexikalischen Semantik. Tübingen: Narr.